Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Freitag 15. December 1826. Nr. 100.

Der Zustand der protestantischen Religion in Teutschland; in vier Reden, gehalten an der Universität zu Cambridge, von Hugh James Rose, M. A. vom Trinity-College. Mit vielen Anmerkungen zur Erläuterung der Reden. Aus dem Englischen mit einigen Anmerkungen übersetzt. Leipzig 1826. bei Friedrich Fleischer. XIX u. 216 S. 8. (22 gr. oder 1 fl. 36 kr.)

Vorrede des Uebersetzers (dem Vernehmen nach des Hrn. Predigers M. Rosenmüller) S. I — IX. Der Uebersetzer lieferte diese recht gelungene Arbeit (deren Vortrag vor dem Style des Originals das voraus hat, daß er nicht ganz so steif und verwirrt ist, wie jenes, soweit sich das bei gehöriger Treue bewirken ließ) um die deutschen Theologen auf die Vorwürfe aufmerksam zu machen, welche hier von einem Engländer ihnen gemacht werden, der zwar in Deutschland gereis't ist, bei Abfassung seines Werkes sich aber der Hülfe eines geistesverwandten deutschen Theologen (dem Vernehmen nach des Hrn. Prof. Tholuck) bedient zu haben scheint, um den gegenwärtigen Zustand der deutschen Theologie zu verlästern. Sehr richtig bemerkt der Uebersetzer, daß man den Grad der religiösen Bildung nach der Sittlichkeit zu ermessen habe, und daß in dieser Hinsicht Englands hohe Kirche, mit einer Geistlichkeit, deren Prälaten hierarchisch und politisch mächtig, aber keine Theologen sind, unter deren Präbendarien Schauspieler, Kammerjunker, Officiere, Schiffscapitäne u. s. w. sich befinden, die blos die Pfründen verzehren, indeß armselige Vicare, welche kaum die Liturgie lesen können, mit ihren Gemeinden in tiefster Barbarei schmachten, — daß diese Kirche mit ihrem Vesthalten an längsterstorbenen, gedankenlos beobachteten Formen die Unsittlichkeit ihrer Mitglieder, und das jährliche Austreten von vielen Tausenden christlicherer Dissenters kräftig befördere, und mithin weit unter der deutschen protestantischen Kirche stehe, wie der brave Fliedner dieß Alles in seinen „liturgischen Mittheilungen aus Holland und England" so kräftig und wahr geschildert hat.

Vorrede des Verfassers (S. IX — XIX). Dieser vertheidigt mit vielem Eifer die deutschen Gelehrten gegen den Vorwurf der Oberflächlichkeit, zeigt, daß nur bei ihnen die Metaphysik eine achtungswerthe Wissenschaft sei, welche die Engländer noch kaum kennen, und gibt endlich den Standpunkt, welchen er mit seinem Werke einnimmt, recht deutlich an, durch die Worte: „Wenn es auch in Deutschland, wie in jedem anderen Lande, leichtfertige und oberflächliche Schriftsteller über religiöse Gegenstände gibt, so entstehen die Irrthümer der Mehrheit (die rationalistischen nämlich, welche der Verf. bekämpft) doch anders woher, als aus Mangel an Nachdenken. Sie rühren von der Verlegenheit her, welche aus zu tiefem (?!) Nachdenken, aus der Abgeneigtheit, bei oberflächlichen Ursachen stehen zu bleiben, aus dem immer tieferen Eindringen in die philosophischen Gründe und aus einer ungebührlichen Schätzung der Kräfte des menschlichen Geistes entspringt. Unter allen Nationen verdienen die Deutschen am allerwenigsten den Vorwurf oberflächlichen Nachdenkens und Betrachtens." Acu tetigisti! Das will doch wohl nichts Anderes sagen, als: die deutschen Theologen, namentlich die Rationalisten, sind in ihrem Streben nach Wissenschaft gar zu gründlich, sie ruhen nicht eher, als bis sie in ihre ganze wissenschaftliche Ueberzeugung Ordnung und Consequenz gebracht haben; daher können sie nicht in einigen Gegenständen an den Fortschritten der Wissenschaften, z. B. der Naturkunde, Theil nehmen, in anderen aber bei dem stehen bleiben, was und wie es ihnen von den Voraltern überliefert ist, wie wir (Engländer) es machen. In die Religionslehre und ihre gelehrte Behandlung haben sie aus dem metaphysischen Theile der Philosophie den Grundsatz übergetragen, was der Mensch durch keines seiner Geistesvermögen fassen, was er weder nach Gründen glauben, noch durch Anschauung oder Schluß wissen, mithin nicht klar denken könne, das sei als etwas Wesentliches für ihn nicht vorhanden; daher machen sie sich kein Gewissen daraus, dergleichen, wenn es ihnen als Religion aufgedrungen werden soll, mit Ruhe abzuweisen, unbekümmert, wessen Meinungen sie dadurch entgegentreten." Das scheint der Verf. hier und in seinem ganzen Buche von den Rationalisten zu behaupten; und Rec., welcher sich stäts zu diesen Grundsätzen bekannt hat und bekennen wird, gesteht ihm gern zu, daß er völlig Recht habe. Nur ein kleiner Umstand kommt dabei in Betracht. Hr. Rose findet in diesen Grundsätzen Antichristianismus und Atheismus, freilich ohne dieß zu beweisen; die Rationalisten aber setzen in dieselben ihre höchste Ehre, weil sie unzähligemal siegreich mit vernünftigen Gründen bewiesen haben, daß auf ihnen die wahre wissenschaftliche Methode beruhe, durch welche das Christenthum keineswegs beeinträchtigt, sondern in seiner ursprünglichen Gestalt, als Religion, welche Jesus hatte (religio Jesu, non de Jesu) dargestellt werde. Ein Rationalist kann daher mit Hrn. Rose, der nur den einen Grundsatz hat: Was in der englischen Kirche ist, ist gut, weil es ist! gar nicht mit Erfolg disputiren, und davon will sich der Rec. auch ganz entfernt halten. Sein Zweck ist blos, nachdem er hier das πρωτον ψευδος aufgedeckt, ganz einfach zu referiren, und nur einige der Schwächen anzudeuten, welche die vorliegende Schrift tief unter der Sphäre einer wissenschaftlichen Disputation lassen.

Die erste Rede (S. 1 — 36) beginnt der Verf. mit der Nachricht, daß in Deutschland viele Theologen der Ver-

nunft das Recht vindiciren, in Sachen der Religion allein zu entscheiden, wodurch denn diese (S. 5) der Willkür der Vernunft preisgegeben sei. Schon dieser Ausdruck zeigt, daß der Verf. von der Vernunft gar keine deutliche Vorstellung hat; und da er, wie der Uebersetzer richtig anmerkt, keineswegs, wie doch unerläßlich war, mit der Untersuchung über das Wesen der Vernunft anfängt, sondern die Verderblichkeit ihrer Herrschaft ohne Weiteres voraussetzt, so begibt er sich dadurch schon aller Wissenschaftlichkeit, und nun kann es nicht befremden, daß er aus jener Thatsache die scheinbar schrecklichsten Folgen herleitet, und bedauert, daß in Deutschland (S. 9) „die Kirche keine Zwangsgewalt hat, wodurch sie die Erfinder solcher Grundsätze sogleich hätte zum Schweigen bringen können,“ wogegen denn (S. 13 ff.) die treffliche Verfassung der englischen Kirche gerühmt wird, welche verfassungsmäßig streng über der Bewahrung ihrer 39 Artikel und ihrer Liturgie wacht, und als ein eifersüchtiger Aufseher dafür sorgt, daß sich solche zügellose Speculationen nicht einschleichen können.“ Jeder deutsche Protestant, der es aus voller Uezeugung ist, freut sich gewiß seiner Freiheit, und beneidet die Engländer nicht um jene Fesseln, deren Verderblichkeit der Uebersetzer in der Anmerkung S. 14 f. richtig darlegte. Nach diesen Proben erläßt uns wohl der Leser den Rest der Rede, welcher den Beweis führen soll, zur Erhaltung jeder Kirche seien erforderlich: „der Besitz einer klaren und deutlichen Glaubenserklärung (d. h. symbolischer Bücher), an welche strenge Anhänglichkeit zu fordern ist; eine für Alle gleichgeltende Normalliturgie, und eine Regierung, welche sorgfältig jeden Hang zur Nachlässigkeit und jeden Neuerungsversuch unterdrückt. Dieß Alles besitze die englische hohe Kirche, aber die protestantische in Deutschland nicht; daher sei die letztere so gut, wie gar keine Kirche.“

Die zweite Rede (S. 37—73) gibt einen Abriß der Geschichte der Theologie, besonders in Deutschland, bis auf Semler. Wir lassen den Verf. selbst reden: „Als ein unumstößlicher Grundsatz ist der Schluß anzusehen: das Christenthum wurde von den Aposteln am reinsten verkündigt; wenn wir also Erkenntniß der christlichen Wahrheit suchen, so müssen wir zu den Worten der heiligen Schrift, und wo die Auslegung derselben schwierig ist, zu der Erklärung der ersten, noch von den Aposteln oder ihren Schülern belehrten Kirchenväter, unsere Zuflucht nehmen. Dieß sind mithin lauter historische Zeugnisse, bei denen die Philosophie, welche man in Deutschland in diese Untersuchung mischte, ganz ausgeschlossen wird.“ Der Verf. merkt wieder nicht, daß er, ohne von dem Organe der Religion im Menschengeiste einen Begriff zu haben, hier auf einen historischen Glauben dringt, welcher doch als solcher mit der Religion gar Nichts zu thun haben kann. — „Die Reformatoren hatten die älteren Lehren in ihren Bekenntnißschriften fast ganz beibehalten, und auf diese wurden alle Staatsdiener verpflichtet; späterhin, als die Verpflichtung weniger beachtet wurde, bemühten sich die Theologen wenigstens, das System zu stützen, und die beßte Methode darin wurde schon richtig von Calixtus gezeigt. Aber Streitigkeiten der von Spener ausgehenden Pietisten gaben der Theologie eine Richtung auf das Praktische, welche sehr verderblich wurde, weil sie zu der Vorstellung führte, jede Religionslehre, die keinen moralischen Nutzen habe, sei überflüssig oder ganz verwerflich (S. 51). Man wurde aufmerksam auf die Schriften der Socinianer, der englischen Deisten und der französischen Philosophen, und die noch Rechtgläubigen geriethen auf den unglücklichen Einfall, die Wahrheit der christlichen Religion auf philosophische Gründe zu stützen, wobei Wolff und seine Anhänger sogar soweit gingen, die Geheimlehren von der Dreieinigkeit, der Menschwerdung u. s. w. nach mathematischer Methode zu beweisen. Diese Methode konnte ihrer Natur nach nicht lange in Ansehen bleiben, aber der verderbliche Geist schrankenloser Prüfung war einmal angeregt, und man gerieth nun auf den Gedanken, das Christenthum müsse in einer vollkommeneren Gestalt, als in der des Systems (der Kirche) hergestellt werden, wobei die verwegenen Anmaßungen der Vernunft sogar dahin gediehen, daß Basedow und Steinbart den Versuch machten, das Christenthum auf einer Grundlage der natürlichen Religion zu errichten, wodurch es denn mit dieser ganz zusammenschmolz und verschwand.“ Der Uebers. zeigt hier in einer Anmerkung, daß Hr. R. sich von der natürlichen, d. h. auf Vernunftgründen allein beruhenden, Religion ganz falsche Vorstellungen mache. „Semler, von Pietisten gebildet,“ fährt Hr. R. fort, „hatte von ihnen gelernt, alle Lehren gering zu schätzen, welche blos zu theoretischen Streitigkeiten Anlaß gaben, ohne von wirksamem Einflusse für die Tugend zu sein; er besaß große Talente, aber eine weit mehr umfassende, als gründliche Gelehrsamkeit, weßhalb er denn sich häufig in kühnen Hypothesen verirrte, wohin z. B. gehört, daß er mehrere Lehren der symbolischen Bücher als spätere menschliche Zusätze verwarf, in Hinsicht anderer aber, welche deutlich in der heiligen Schrift vorkommen, durch seine Accommodationstheorie die Christen jetziger Zeit der Verbindlichkeit überhob, sie gläubig anzunehmen, und daß er sogar das göttliche Ansehen der kanonischen Bücher nach ihrem moralischen Nutzen bestimmt wissen wollte.“ Zum Schlusse sucht der Redner das Gefährliche aller dieser Bestrebungen darzuthun, und behauptet: „wenn Irrthum in Religionssachen unvermeidlich sei, so sei es immer besser, zu viel, als zu wenig zu glauben,“ ein argumentum a tuto, wodurch der Verf. seine Beschränktheit in wissenschaftlicher Hinsicht aufs Neue darthut, wie der Uebersetzer anzumerken nicht unterläßt.

Die dritte Rede (S. 74—169) schildert ausführlich und Alles mit reichlichen Citaten aus Schriften der deutschen Theologen in langen Anmerkungen des Vf. belegend, welche Resultate das freiere Forschen seit Semler hervorgebracht hat. Man kann nicht behaupten, daß der Vf. die Facta absichtlich entstelle; denn sein Wunsch, gerecht zu sein, spricht sich sehr häufig aus; aber er beurtheilt die Gegenstände ganz schief, indem er, ohne den Grundsatz auch nur zu ahnen: „der redliche Forscher dürfe vor keinem Resultate erschrecken, was sich ihm im Laufe der Untersuchung darstellt, wie sehr es auch von dem bisher für wahr gehaltenen abweichen möge, und er müsse stäts freimüthig bekennen, was er erforschte;“ — über kecken Unglauben und zügellose Lästerung klagt, wo die wissenschaftliche Untersuchung Etwas ergeben hat und ergeben mußte, was ihm neu und verwunderlich vorkommt. Die Entschuldigungen, welche er hier und da für die deutschen Theologen vorbringt, sind diesen gewiß sehr lächerlich. So

heißt es z. B., man habe die kirchliche Theorie von der Inspiration der heil. Schrift einer Prüfung unterworfen, „und dieß sei leider! durch kein Gesetz der Kirche verboten gewesen" (S. 79). Hr. R. sieht nicht ein, daß eine Erlaubniß zur Prüfung, in welcher das zu findende Resultat schon vorgeschrieben ist, eigentlich schon alle Prüfung aufhebt; und wenn er demnach, nach dem Vorgange seiner Kirche, nur eine solche Erlaubniß für statthaft hält, so zeigt er dadurch schon seine Unfähigkeit, über das Recht und die Pflicht der Prüfung gehörig zu urtheilen. Welche Resultate diese Prüfung in Deutschland ergeben hat, das ist dem Publicum zu bekannt, als daß wir sie hier nach Hrn. Rose's, selten mehr als halbwahrer, Darstellung zu wiederholen brauchten. Er redet von den Untersuchungen über Inspiration und Authentie der biblischen Bücher, über grammatisch-historische Interpretation, Prophezeihungen und Wunder, über die Kirchenlehren von der Trinität, dem Sündenfalle, der Erbsünde, und besonders ausführlich in den Anmerkungen S. 154 ff. von den Resultaten der höheren Kritik über die Verf. und die Abfassungszeit mehrerer Bücher des A. und N. Test. Was Hr. Rose, wie er ausdrücklich sagt, „nach mündlichen Privatzeugnissen" S. 161 f. darüber vorbringt, daß viele jener verderblichen Lehren auf gelehrten Schulen der zur Prüfung noch unfähigen Jugend vorgetragen werden, erinnert selbst im Ausdrucke zu deutlich an Hrn. Prof. Tholucks Rede, welche in der A. K. Z. October 1825. Nr. 138. mitgetheilt war, als daß man dadurch nicht das Gerücht bestätigt sehen sollte, der Verf. verdanke gerade diesem manche seiner, an einem Ausländer befremdenden Notizen.

Vierte Rede (S. 170 — 216). Als Folgen jener rationalistischen Bildung der Deutschen stellt der Vf. nun auf: 1) Mangel an Kirchlichkeit, den er aber eigentlich als Irreligiosität schildert, worüber der Uebersetzer ihn S. 176 gebührend zurechtweis't; 2) Gleichgültigkeit gegen die Religion — soll heißen: gegen die Kirchenlehre, sobald sie als irrig erkannt wird, und 3) Verirrung zu dem anderen Extreme, dem Mysticismus, welcher, wie ganz richtig bemerkt wird, Einige zum Streben nach einer katholisirenden Form des Gottesdienstes, Andere gar zum Uebertritte verleitete. Fast bei jeden einzelen dieser Punkte beurkundet der Verf. aber auch seine Unfähigkeit zu urtheilen; anstatt z. B. des ehrwürdigen Wegscheiders Unparteilichkeit mit gebührendem Lobe anzuerkennen, wenn er aus exegetischen Gründen die lutherische Erklärung der Einsetzungsworte des Abendmahls verwirft, rechnet Hr. Rose es ihm vielmehr als Schuld an, „daß er gegen die Lehre seiner eigenen Kirche gleichgültig sei." Hr. Rose hat also gar keinen Begriff von jenem freimüthigen Streben nach Wahrheit, welches jeder Rationalist sich zur Pflicht macht, und wobei er auf Parteimeinungen und gefeierte Namen gar keine Rücksicht nehmen zu dürfen glaubt. Noch lächerlicher macht sich aber Hr. Rose, wenn er sich bei der Beurtheilung des Einflusses der Philosophie auf die Theologie (namentlich in den Anmerk. S. 187 ff.) zu einer Prüfung des Kantischen und anderer Systeme verirrt; denn hier bestätigt er durch sein eigenes Beispiel, daß die Engländer den Standpunkt der Philosophie in Deutschland gar nicht fassen, wie er oben gestand, und der Uebersetzer hat ihn wiederholt zurecht gewiesen. Der Verf. schließt endlich mit

Nutzanwendungen für seine Zuhörer, und namentlich für alle künftige Geistlichen der hohen Kirche von England. Diesen glaubt er gezeigt zu haben, in welche Gefahren die „hülflose Vernunft" stürze, wenn man ihr ein Urtheil über religiöse Gegenstände verstattet, und ermahnt sie daher zu inniger Hochschätzung und ernster Bewahrung jenes „herrlichen Vorrechts" ihrer Kirche, welche von ihren Dienern die Unterschrift und strenge Beachtung eines Glaubensbekenntnisses verlangt, „ohne welche die Kirche rettungslos verloren sein würde" (S. 207). Nach diesem offenen Geständnisse über den Zustand der englischen Kirche wäre es allerdings zu verwundern, daß diese sich den Katholiken so abgeneigt zeigt, wie die öffentlichen Blätter verkündigen. Man könnte denken: wenn doch einmal in geistiger Sclaverei das einzige Heil der Kirche gefunden wird, sei kein großer Unterschied zwischen einem lebenden Papste und einem papiernen, zumal da beide auf gleiche Weise die Religion Jesu, die Religion der Vernunft und Moralität vernichten. Aber die Erfahrung zeigt, daß gerade die Religionsparteien sich am heftigsten hassen, welche am meisten Aehnlichkeit mit einander haben, — wahrscheinlich, weil sie mit dem Unterschiede ihrer Confessionen keine klare Gedanken verbinden; man denke nur an die Schiiten und Sunniten, an die Reformirten und Lutheraner des sechszehnten Jahrhunderts, an die Jansenisten und Orthodoxen u. s. w. Wenn aber Hr. Rose S. 210 die Hoffnung äußert, „daß in Deutschland in Kurzem eine bessere Ordnung der Dinge zu erwarten ist," eine Hoffnung, welche nach Hrn. Tholuck's erwähnter Rede durch die Erweckten, d. h. durch die neumodischen Frömmler von Berlin und Basel, durch die Momiers, die Selbstkreuziger und Mordbrenner der Schweiz, nach Hrn. Rose aber auch (vergl. S. 77) durch despotisch herrschende evangelische Bischöfe erfüllt werden soll, so wird gewiß jeder freisinnige Protestant nicht blos um Abwendung dieses Unheils innig beten, sondern auch, so viel an ihm ist, durch Wort und Schrift dazu mitwirken, daß unserer Kirche das von den Reformatoren glorreich errungene, unveräußerliche Recht freier Prüfung nicht entrissen werde. Daß auch unter den englischen Geistlichen, die sich noch nicht den Dissidenten angeschlossen, manche gegen den Werth dieses Rechts nicht unempfindlich sind, scheinen des Verfassers Klagen (S. 204 ff.) über „Schreier, über die, welche sich der Unterschrift der 39 Artikel zu entziehen suchten," anzudeuten; und vielleicht hat gar Hr. Rose selbst durch seine Bestreitung der Rationalisten, eben weil sie so ungeschickt ist, eine Fackel angezündet, von welcher Licht durch das tiefe Dunkel des Nebellandes ausstrahlt. 16.

1. Rede nach der Beerdigung der Jungfrau Amalie Harpprecht, geb. 7. Okt. 1807. gest. 2. Mai 1826, gehalten den 5. Mai 1826 von R. F. Köstlin, Ober-Consistorial-Rath und Stadt-Dekan (in Stuttgart). Stuttgart, 1826. 14 S. 8.
2. Rede nach der Beerdigung der Jungfrau Luise Harpprecht, geb. 23. April 1810, gest. 2. Juni 1826, gehalten den 4. Juni 1826. Von Ebendemselben. Ebendaselbst. 8 S. 8.

Es war für Hrn. Köstlin eine nur dem Anscheine nach leichte, gewiß aber schwere Aufgabe, an den Gräbern zweier

ausgezeichnet hoffnungsvoller Schwestern zu reden, die binnen Eines Monates durch ein Schleimfieber weggerafft wurden, und von denen besonders die ältere, wie dem in einer nicht geringen Entfernung von Stuttgart lebenden Rec. bekannt ist, beinahe allgemein in dieser Stadt für das Muster einer in intellectueller, artistischer und moralischer Hinsicht ausgebildeten Jungfrau galt. Leicht scheint freilich diese Aufgabe, weil sich Stoff zu einer rührenden Grabrede in Menge aufdrang; schwer aber mußte es dem Redner fallen, diesen Stoff gedrängt zusammen zu fassen und beim Loben, was in so vielen Fällen geschieht, die gehörigen Schranken nicht zu überschreiten. Wie meisterhaft aber Hr. K. diese Aufgabe löste, davon mögen folgende Stellen aus der ersteren Grabrede zeugen.

(S. 4.) „Es sei dem Lehrer verstattet, von seinem Schmerze noch besonders zu reden. Ich trage Leid um dich, du liebe Entschlafene, wie ein zärtlicher Vater Leid trägt um die wohlgerathene Tochter, welche ihm der Tod in ihrer Blüthe raubt. Ich trage Leid um dich, du Freude derer, welchen es Gott vergönnte, an deiner Bildung zu arbeiten; du, meine Freude zu jener schönen Zeit, als ich für die erhabenste Feier deines Jugendlebens dich vorbereiten, und deinem regen Geiste und deinem offenen Herzen das Heiligste nahe bringen durfte, — du, meine Freude im ganzen Verlaufe der vier Jahre, die seitdem hingegangen sind, in diesen Jahren, wo ich den Samen des Gotteswortes, treu in deinem Gemüthe bewahrt, in immer schöneren Früchten aufblühen sahe, wo dein Verlangen nach Beschäfftigung mit göttlichen Dingen dich fortwährend mit mir zusammen führte, und mir aus deinem ganzen Benehmen die frohe Gewißheit zu Theil wurde: du haltest, was du habest."

(S. 6.) „Sie glaubte nicht, daß es zur Frömmigkeit gehöre, ein finsteres Leben zu führen, und Geschicklichkeiten und Genüsse von sich zu weisen, die dem Leben zu einer unschuldigen Erheiterung gereichen. Wie sie in früher Jugend begonnen hatte, sich einen Schatz von Kenntnissen auf dem Felde der Wissenschaft zu sammeln, soweit die weibliche Bestimmung ihr, sich auf demselben umzusehen, vergönnte; so war später ihre vom höchsten Schönen so innigst angezogene Seele auch jenen milden Reizen des Schönen, die dem Schoose der Kunst entströmen, geöffnet; und ein gleiches Gelingen, wie in ihrem übrigen Lernen, wurde ihr in der Kunst des Zeichnens, sowie in der Kunst der Töne zu Theil. Es waren viele Vorzüge in ihr vereinigt; die Krone dieser Vorzüge aber war ein sichtbares Zunehmen des anspruchlosen Sinnes; das sichtbare Bemühen, dem vielfach angeregten Gefühle der Ueberlegenheit durch Demuth vor dem höchsten Urheber alles Guten, und durch Wohlwollen gegen die Menschen einen heilsamen Zügel anzulegen."

Der Schluß ist folgender. „Weinende Freundinnen — vernehmet aus der bessern Welt herüber ihre Stimme, die euch auffordert, ihr nachzufolgen auf dem Wege gründlicher Bildung und unverfälschter, im Leben sich bewährender Frömmigkeit. Wer wird, wer kann diese Perle der Jugend uns ersetzen? Mögen wenigstens viele sein, die sich mit Ernst anschicken, ihr nachzueifern!"

„Gib du, heiliger Vater, Anregung und Gedeihen hierzu! Laß unsere Jugend geheiligt werden in deiner Wahrheit! Daß du sie wegnehmest aus der versuchungsvollen Welt, dieß bitten wir nicht, aber daß du sie bewahrest vor dem Bösen! Amen."

Als vier Wochen darauf der Vollendeten ihre zweite, noch einzige Schwester im Tode nachfolgte, da sagte Hr. K., unter anderen Trostgründen, auch (S. 7) Folgendes:

„Zur guten Stunde hast du sie heimgerufen! Der Tod der trefflichen Schwester hatte die schönsten Keime, welche sie in ihrem Innern trug, gleich einem segensreichen Gewitter hervorgerufen und belebt. Durch ädle Gefühle, Triebe, Vorsätze, die sich gerade jetzt mit Macht in ihrem Herzen bewegten und nach Bewährung in That mit Eifer strebten, war sie bräutlich für deinen Himmel geschmückt. Wir dürfen, eingedenk der Stimmung, worin der Tod sie fand, uns dessen trösten: du habest Wohlgefallen an ihr gehabt, und darum sie früh hinweggenommen aus einem Leben, wo das Schönste, das Aedelste, was sich im zarten Jugendgemüthe erzeugen kann, so vielfach durch Versuchung bedroht, durch Verführung gefährdet ist. Nun freue sich unter Thränen unser Herz der Freude, welche der vorangegangenen Aedeln durch das frühe Nachkommen der guten Schwester bereitet ist."

Bei diesen Musterarbeiten drang sich dem Rec. folgender Gedanke von Neuem auf. Unter der Fluth von Casualreden, welche jährlich im Drucke erscheinen, befinden sich gewiß manche, welche den vorliegenden an Werth nicht nachstehen, die aber blos in einem kleinen Kreise verbreitet werden. Wäre es daher nicht zweckmäßig, ein Magazin anzulegen, an dessen Redaction die Verff. solcher Casualreden ihre Arbeiten mit historischen Notizen einsendeten? Würde nun von der Redaction eine strenge homiletische Sichtung angestellt, und von Zeit zu Zeit ein Bändchen herausgegeben, so würde zwar ein solches Magazin dem Trägen nicht zum Polster dienen können, aber es würde den denkenden Prediger praktisch anweisen, wie er in jedem vorkommenden Falle mit Salbung casuell zu reden habe. — Vielleicht theilen manche Leser ihre Ansicht von diesem Vorschlage des Rec. in der Kirchenzeitung mit.

Sch.

Ausländische Literatur.

The Greek Testament. Second Edition. Containing copious Critical, Philological, and Explanatory Notes in English from the most eminent Critics and Interpreters: with parallel passages from the Classics, and with references to Vigerus for Idioms, Bos for Ellipses, and Hoogeveen for Particles. The various readings are recorded unter the Text. Greek and English Indexes are added. By the Rev. E. Valpy, B.D. 3 vols. 8vo. 2l. 5s.

The History of the Church of Christ, particularly in its Lutheran Branch, from the Diet of Augsburg, A.D. 1530, to theath of Luther, A.D. 1546. By John Scott, M.A. 8vo. 12s.

A Comparative View of Christianity, and of other Forms of Religion, particularly with regard to their Moral Tendency. By William Lawrence Brown, D.D. 2 vols. 8vo. 18s.

A Preparation for the Lord's Supper, with a Companion to the Altar. By Mary Cornwallis. 2s.